



Unterwegs im Helambu-Gebiet

Nepal – ein Jahr nach dem Erdbeben

Am 25. April jährt sich der Tag, an dem ein Erdbeben mit 7.8 auf der Richterskala 53 Sekunden lang in den zentralen Regionen Nepals wütete. Als wir im März dieses Jahres für die Hilfsorganisation ProNepal ins Land reisten, berichteten die Projektpartner von erschwerenden Bedingungen der Hilfsprojekte für ihr Land. Das Erdbeben hatte Wasserläufe verlegt, Schulen zerstört und Straßen aufgerissen. Nepal benötigt mehr Mittel zum Wiederaufbau. Auf unserer 8-tägigen Wanderung durch das Helambu-Gebiet nördlich von Kathmandu, ahnten wir vorerst nicht, welche Zerstörung durch das Erdbeben nach einem Jahr immer noch sichtbar war. Die Wucht der Katastrophe hat alle Dörfer zerstört, durch die wir gewandert sind und zwingt die Bewohner, improvisierte Lösungen für ihren Alltag anzuwenden, weil sie von ihrer Regierung kaum unterstützt und von der Weltgemeinschaft mittlerweile vergessen werden, die sich heute anderen Problemen zuwendet.

Ein Stimmungsbild aus Melamchigaon von Hanna Battisti

„Ok, come in“, sagt Ama, die Großmutter, die einzigen Worte, die sie in englischer Sprache kennt. Sie sitzt mit gekreuzten Beinen am Boden neben dem Ofen, wo sie mit Töpfen und Schöpflöffeln hantiert und ihre dünnen Arme nach Brennholz ausstreckt. Die beiden Enkel kauern auf dem Bretterboden und schreiben dort ihre Hausaufgaben. Im Schimmerlicht beugen sie sich ganz nah an ihre Hefte und aus den Nasen hängt dicker gelber Rotz. Die von Schmutzkrusten bedeckten Kleider sind in ihrer ursprünglichen Farbe nicht mehr erkennbar. Der Großvater, dünn und gebeugt, hockt sich auf die andere Seite des Ofens und brabbelt vor sich hin. Niemand beachtet ihn. Der Sohn Kajit kocht für die Familie. Auch er hockt vor dem Ofen,

schält am Boden die Kartoffeln, brät sie im schweren Eisentopf, wirft eine Handvoll Masala hinzu. Es dauert Stunden, bis er allen Anwesenden das Dhaal Bhaat serviert. In Blechtellern und Plastikbechern mit einem Krug Nepali-Tee. Alles spielt sich in dieser kleinen Behausung ab. Nach dem Essen werden die Schlafplätze rund ums Feuer bereitet, die Matten ausgerollt, ölige und staubige Decken darüber.

Vor dem Erdbeben, sagt Kajit, hatten wir Häuser aus Stein, es gab neben der Küche noch Schlafräume, Wohnräume und ein WC. Das Erdbeben hat alles zerstört. Alle Häuser des Dorfes Melamchigaon – es liegt nahe dem Epizentrum des Bebens –



sind nur noch Anhäufungen von Stein und Schutt. Die Menschen leben in provisorisch zusammengehämmerten Hütten aus Wellblech und Holz. Das WC ist ein Verschlag im Hof. „Du kannst dir das nicht vorstellen“, sagt Dolma, ein 14-jähriges Sherpa-Mädchen in gutem Englisch, „ein Grollen und Donnern war zu hören, bevor die Erde zu beben begann, Erdbeben kamen von allen Seiten auf das Dorf zu. Dann bebte die Erde und innerhalb von 53 Sekunden waren alle Häuser zerstört. Die Menschen schrien, weinten, suchten einander im Chaos.“ Danach fiel schwerer Regen und Kälte setzte ein. Die Menschen hatten nichts zum Essen, keine Behausung und wurden krank. Zwei Wochen lang wartete das Dorf Melamchigaon auf Hilfe und wählte sich von der Regierung und der Welt vergessen und verlassen mitten im Inferno. Dann kam der Hubschrauber einer ausländischen Hilfsorganisation und brachte fürs erste Essen und Decken. Melamchigaon war einst ein blühendes Dorf, eine Etappe auf dem Helambu-Trek im Langtang-Gebiet. Gleichermäßen beliebt bei Touristen und Pilgern. Auf einer Sonnenterasse auf 2500 m Höhe gelegen, gibt es einen wunderbaren Blick auf die Berge und Täler frei. Mehrere Unterkünfte für Touristen und Pilger standen zur Verfügung und eine stattliche buddhistische Gompa bildeten den Mittelpunkt des Dorfes. Vorsichtig krochen die Menschen in die zerstörte Gompa hinein, um die intakten religiösen Verehrungsbilder, die Thankas, Stück für Stück zu retten. Die große Gebetsmühle liegt eingeklemt zwischen schweren Balken und ist nicht mehr zu gebrauchen. Dennoch findet heute in der Baracke daneben aus Wellblech und Militärplanen ein traditionelles Totengedenken statt, das den Verstorbenen aus dem Bardo in die Phase der nächsten Wiedergeburt geleiten soll. Die Gebetsfahnen wehen und alle Dorfbewohner sind geladen. Reichlich werden Speisen verteilt, Musik tönt aus einer Stereoanlage, gespeist aus Solarzellen. Eine stattliche Staffel aus Butterstatuen ziert das Innere der Baracke neben den 108 Butterlämpchen.



Die Secondary English Boarding School von Melamchigaon ist ein Schulzentrum für die ganze Umgebung. „Das wichtigste ist für uns die Bildung der Kinder“, sagt der Schuldirektor. „Mit dem Neubau einer Schule investieren wir in die Zukunft.“ In fünf Baracken werden derzeit 250 Schülerinnen unterrichtet. Dafür stehen sieben Lehrpersonen von den umliegenden Dörfern und sind in Zeltplanen untergebracht, Hilfsprogramme aus den USA, aus Canada und aus Australien. Dass die Schülerinnen hier sogar Computerskills erlernen, würde niemand vermuten, der einen raschen Blick auf die Schulbaracken wirft. Und doch verbergen sich hinter staubigen Drahtverschlägen und unter Nylon vier funktionsfähige Bildschirme mit Tastatur und Zubehör. Es gibt WIFI mit wohlgeartetem Passwort, das inzwischen alle Dorfbewohner kennen. In Schulnähe hocken Jugendliche im Staub und tippen Nachrichten in ihre Smartphones. Ein Tor zur Welt.



Nach zehn Monaten gibt es noch immer keinen Aufbau, selten nur Aufräumarbeiten. Die Regierung hat bis jetzt 80 % der Erdbebenschäden ermittelt. Sie setzt neue Bauvorschriften. Anstatt Trockenmauern sollen jetzt Stahl- und Holzteile zur Erdbebensicherung eingesetzt werden. Das ist kostspielig und die Dorfbewohner können das Geld dafür nicht aufbringen. Umgerechnet 500 Euro verspricht die Regierung den Erdbebenopfern für den Hausbau, als Darlehen der Bank, doch erst im Nachhinein, irgendwann. Die Menschen zweifeln daran.



„Es wird ein neues Erdbeben geben,“ sagt Kajit, „warum sollen wir jetzt bauen? Niemals wieder wollen wir Steine verwenden, lieber Wellbleche, da passiert uns nicht allzu viel.“ Die Menschen in Melamchigaon sind traumatisiert. Wöchententlich gibt es immer noch kleinere Nachbeben, sie halten den Schrecken lebendig. Alltag in Melamchigaon? Die Menschen begnügen und behelfen sich mit dem was sie haben, was übriggeblieben ist in den Trümmern. Ein bisschen Vieh, ein wenig Hausrat, Holz und überall Stein und Schutt. Dazwischen bebauen sie kleine Streifen Ackerland um die Hütten herum und ernten Gemüse und Gerste. In einem Verschlag neben der eingestürzten Gompa gibt es wieder Dinge zum Kaufen: Seife, Salz, Zucker und Nudeln. Auch Zigaretten und Alkohol. „Da draußen liegt er, mein Mann“, sagt Kamil Lama und hakt sich bei mir unter. „Seit dem Erdbeben säuft er, was soll man da machen? Ich bin es, die den Haushalt macht, für alles sorgt,“ sagt sie. Aber ihr Sohn, darauf ist sie stolz, arbeitet in Dubai und schickt ihr monatlich Geld. Dollars für schwere, ausbeuterische Arbeit in den Vereinigten Emiraten. Ein Schicksal, das er mit vielen jungen Nepali teilt. „Später, wenn die Touristen wieder kommen, werde ich eine Lodge bauen“. Kamil Lama kocht mir in ihrer Hütte einen Nepalitee. Sie kramt in einer Kiste nach trockenen Keksen. Die wenigen Touristen im Helambu-Gebiet werden wie seit jeher mit nepalischer Freundlichkeit aufgenommen. Es gibt improvisierte Unterkünfte in Hütten und Verschlägen, zerbrochene Sanitäreinrichtungen hinterm Schutthügel, der einmal ein Haus war und warmes Wasser im Eimer hinter der Plane zum Waschen. Es funktioniert. Ansprüche haben wir keine angesichts der Armut und der schwierigen Lebensbedingungen dieser Menschen.

Die Naturkatastrophe hat die Ärmsten im armen Nepal getroffen.

Wie seit Jahrhunderten gewohnt, sind die Menschen auf sich gestellt. Im nicht allzu fernen Kathmandu befasst sich die Regierung mit immer neuen bürokratischen Spitzfindigkeiten, veranstaltet Kongresse, leitet Studien über Erdbebenschäden. „Vertrauen in die Politik haben wir nicht“, sagt Kajit, „ob Monarchie oder Demokratie – immer bereichern sich diejenigen, die gerade an der Macht sind. Sie haben stets für sich selbst gut gesorgt.“

Die vom Erdbeben zerstörten Dörfer auf den Bergkämmen der Helambu Region, die wir im Laufe der 8-tägigen Wanderung durchqueren, haben zur Eigeninitiative gegriffen, die Menschen hämmern und schleppen Steine. Überall gibt es Spuren von ausländischer Soforthilfe, Planen, Zelte, Solarzellen und Wassertanks tragen Aufschriften von den Ländern und Organisationen der Erde. Es ist ein Jahr vergangen seit der großen Katastrophe und nichts ist gut. Ama, die Großmutter lächelt, sie hat den Großteil ihrer Lebensjahre hinter sich. Die Enkel haben sich rasch an die neue Armut angepasst. Doch Kajits Bedrücktheit ist unübersehbar. Hat er die Hoffnung auf einen Wiederaufbau aufgegeben? Er ist überzeugt, das nächste große Erdbeben kommt bestimmt.



Hanna Battisti
Fotografin und Publizistin
Weinstraße 60
Eppan/Frangart
www.hannabattisti.com
Mitglied bei ProNepal
www.pronepal.org